

Berlin ist der Protagonist in Björn Kuhligks Alltagsbeobachtungen, die er zwischen Lankwitz und Spandau, zwischen Müggel- und Schlachtensee macht. Kuhligk läuft mit seinen Kindern durch die Stadt, fährt Taxi, besucht Kneipen und entdeckt die Berliner Stadtmusikanten. In seinen Reportagen begleitet er Zeitungszusteller, 1.-Mai-Demonstranten, und nicht zuletzt beschreibt er die Veränderungen einer Ostberliner Arbeiterkneipe

Kuhligk schildert den U-Bahn-Bettler, der seit Jahren von Astronautennahrung lebt, schwere Melancholiker, die musizieren, und Lars Eidinger, der Theaterbesucher anpöbelt. Er erzählt von spätpubertierenden Hipstern in Mitte, einer unsicheren Malerin in ihrem Atelier, einem Besuch im Bürgeramt, einem Kleinverleger, der mit 100 Bücherkisten umzieht, dem Bambus-Gott im Zoo und zwei Mädchen, die beim Klauen erwischt wurden.

Die poetische Sprache Kuhligks lässt den Leser das Besondere im Alltäglichen sehen und verändert dessen Blick auf die Stadt.

Björn Kuhligk wurde 1975 in Berlin geboren. Er schreibt Lyrik und Prosa und veröffentlichte mehrere Bücher sowie Beiträge in zahlreichen Anthologien. 1997 gewann er den Open Mike der Literaturwerkstatt Berlin, 2007 erhielt er das Arbeitsstipendium der Stiftung Preußische Seehandlung, im Jahr darauf das Arbeitsstipendium des Berliner Senats. 2013 erhielt er den Kunstpreis Literatur von Lotto Brandenburg.

Zuletzt erschienen: »Von der Oberfläche der Erde.« (2009) »Bodenpersonal« (2010), »Die Stille zwischen null und eins« (2013) und »Wir sind jetzt hier. Neue Wanderungen durch die Mark Brandenburg« (2014, gemeinsam mit Tom Schulz).

Björn Kuhligk

Großraumtaxi

Berliner Szenen

VERBRECHER VERLAG

Erste Auflage
Verbrecher Verlag Berlin 2014
www.verbrecherei.de
© Verbrecher Verlag 2014

Einband: Christian Walter
Lektorat: Kristina Wengorz
Satz: Christian Walter
Druck: Dressler, Berlin

ISBN: 978-3-95732-017-9

Printed in Germany

Der Verlag dankt Sandra Appelt, Fränzi Spengler.

Inhaltsverzeichnis

9	Morgens vor Karstadt
11	Das Streicheln der Stirn
13	Noch eins?
15	Zähne zeigen
17	Lankwitz, wirklich
19	Der große Romantiker
21	Vergiss den Panda
23	Unter Dealern
25	Der ernsthafte Trinker
27	Den Job bekommst du!
39	Auf Patrouille
41	Warum hängt der?
43	Liebe ist Schmerz
45	Das Gehen im Amt
47	Unser Harald Juhnke
49	Nicht im Zentrum
51	Der gute Mieterverein
53	Im Rauch
55	Hand ab
57	Ich war der Dribbelkönig
59	Im Müggelsee

61	Hundert Bücherkisten
63	Bei der Malerin
65	Schwere Melancholiker
67	Theater der Gegenwart
69	Am Schlachtensee
71	Bären in der Stadt
73	Küche
75	Im Ausland
77	Auf zwei Stühlen
79	Bei den Profis
89	Fliegenfischen
91	Paul ist tot
93	Der Plastikbaum
95	Brezeln
97	Ein Mann, ein Auto
101	Schloss
103	Schwalben
105	Sagenhaft schön
107	Goethe
109	Die Berliner Stadtmusikanten
111	Kühlschrankbier

113	Ich bin Manuel Neuer
115	Posemuckel
117	Im Diener
119	Benzin alle
121	Das neue Fahrrad
123	Ein Roman
125	Maria hat Christus geboren
127	Hau die um!
129	Excuse me, Sir
131	We are sailing
133	Kreuzberg-City
135	Multitasking
137	Verdammt Milchreis
139	Zum Mitnehmen?
141	Großraumtaxi
143	Das war uns eine Reise wert
151	Beim Vadder
153	Carsharing
155	Schnaufen
157	Im Club

Morgens vor Karstadt

Samstag, es ist zehn vor zehn. Ich warte mit der Tochter vor den Toren von Karstadt am Hermannplatz. Der Sohn braucht dringend eine Regenjacke für die anstehende Kindergartenfahrt ins Brandenburgische. Wir sind sozial eingebunden: eine türkische Frau mit vier Kindern, die immer wieder »tamam«, einverstanden, zu ihrem kleinsten, an der noch leeren Einkaufstasche zupfelnden Jungen sagt, ein schmaler, geduckter Mann, dessen Gesicht wie eine Implosion aussieht, einige, die nicht auffallen. Und weil das noch nicht genug ist, kommt noch eine Psychose hinzu, die wild gestikulierend mit flatternden Armen um mich herumhampelt.

Währenddessen hat sich die Tochter einem Hund genähert, der links des Tores neben seiner Eigentümerin auf dem Boden liegt und alle fünf Sekunden die Augen öffnet.

Die Tochter ist entzückt: »Papa, Hund aufdewacht! Papa, Hund schläft, Hund mude! Papa, Hund aufdewacht!«

Als meine Aufmerksamkeit zu bröckeln beginnt – die Psychose macht immer weiter –, variiert die Tochter und wird lauter: »PAPA, GUCK, HUND AUFDEWACHT, GUCK!«

Dieser verdammte Hund.

Endlich öffnet sich wie von Götterhand das Tor. In dem Gedränge fällt meine Tasche herunter, der Inhalt verteilt sich auf dem Boden. Während ich alles wieder sammle, sieht sich die Tochter interessiert den an Drehsäulen ausgestellten Schmuck an.

Zu Hause sagt der Sohn: »Mann, Papa, ich wollte eine in Rot!«

»Du weißt gar nicht«, sage ich leicht entnervt, »was ich alles durchgemacht habe, um überhaupt eine Regenjacke zu bekommen!« Ich besinne mich und sage: »Ja, sie ist hellblau und nicht rot, es gab keine Rote. Aber solltet ihr auf eurer Fahrt auf die Pirsch gehen, so ist das eine bessere Tarnung als Rot, oder hast du schon mal einen Jäger in einer roten Regenjacke gesehen?«

Das versteht der Sohn sofort.

Das Streicheln der Stirn

Der Bekannte, dem ich beim allgemeinen Aufbruch in dem Café die Hand gebe, sieht schlecht aus. Seine Freundin hätte sich, so wurde geflüstert, ein viertes Mal von ihm getrennt. Wir laufen alle zusammen, der Bekannte wird in die Mitte genommen, bis zur Weltzeituhr und verabschieden uns ein weiteres Mal.

Im U-Bahnhof Alexanderplatz stehen drei Typen im Abstand von je zwei Metern in einer Reihe. Alle haben Stöpsel in den Ohren. Weiße Kabel führen in ihre Hosentaschen. Eine Frau sitzt auf der Wartebank, liest Zeitung und hibbelt mit den Beinen. Eine andere, zwischen großem Mädchen und erwachsen, mit ohrumschließenden Kopfhörern, steht an einem der Tische des Bahnsteig-Bistros, lässt ihr Telefon zwischen Daumen und Zeigefinger Kreise drehen und starrt ins Leere. Sie trägt eine löchrige Jeans, Chucks und eine rote Lederjacke, wie Michael Jackson sie in einem seiner Musikvideos trug. Unter ihrem linken Auge eine 50-Cent-große Rötung, die fast aussieht, als hätte jemand zugeschlagen. Die Anzeige beginnt zu blinken, die Bahn fährt ein.

Sie kommt auf mich zu und sagt: »Ich finde das scheiße hier. Kannst du mir eine Kippe geben?«

Sie erzählt von ihrem Hund, der ihren anderen Hund angefallen hätte. Der verletzte Hund sei nun beim Tierarzt und der, der angegriffen habe, bei Freunden untergebracht. Sie könne jetzt nicht da sein für sie. Sie weint.

Ich fasse unbeholfen an ihre Schulter und sage, sie solle jetzt schlafen gehen und sich morgen darum kümmern.

Wir rauchen eine Zigarette zusammen, sie hustet ein paar Mal.

In der U-Bahn sitze ich einer Frau gegenüber, die bis zum Herrmannplatz einen Strauß weißer Blumen in der linken Hand hält, ein fester Griff, als könnte sie sich notfalls damit verteidigen. Leise summt sie das Adagio von Max Bruchs erstem Violinkonzert und streichelt, zu dem Strauß gebeugt, ihre Stirn mit den Blüten.

Noch eins?

Wir sehen uns rechtzeitig. Wir schlenkern, rechts, links, in gespiegelten Bewegungen kommen wir uns immer näher. Beide sehen wir ein wenig erstaunt aus, weil es dem anderen nicht gelingt, aus dieser magnetischen Anziehung auszubrechen. Dann knallen wir mit den Fahrrädern gegeneinander. Ich habe ihn manchmal morgens gesehen. Er kam mir dann, wie ich ihm, müde entgegen, oft hielt er, einhändig lenkend, einen Kaffeebecher in der Hand. Ich falle nach rechts, er nach links. Die Räder, an denen Kindersitze befestigt sind, überschlagen sich. Wir rappeln uns auf, sehen einander verblüfft an. Nein, Helme tragen wir nicht, obgleich auch er ein Vater ist. Helme sehen bei Erwachsenen, wenn sie keinen Sport machen, schlichtweg lächerlich aus, und lächerlich ist es eh schon, zu dieser Uhrzeit mit einem Kindersitz unterwegs zu sein. Wie durch ein Wunder sind wir unverletzt, nicht eine einzige Schramme ist entstanden.

Er zeigt auf den Spätkauf, vor dem wir stehen, und fragt: »Bier?«

»Warum nicht«, sage ich.

Wir setzen uns neben den Laden in einen Hauseingang und starren auf die leere Straße.

»Wie heißt du eigentlich?«, frage ich.

»Keine Lust zu reden«, sagt er.

Wir trinken und starren. Ein Zeitungszusteller hastet hinter seinem Wagen an uns vorüber, in der Linken hält er vier monströse Schlüsselbünde. Dann passiert lange nichts, dann kommt ein Nachtbus, dann brüllt in weiter Ferne irgendwer irgendwas, dann flitzt ein Marder über die Straße, dann wieder nichts.

»Wie alt ist deins?«, fragt er nach einer Weile und zeigt auf den Sitz.

»Zwei«, sage ich.

»Meins auch«, sagt er.

»Noch eins?«

»Nee, eins reicht mir!«

»Ich meine Bier!«

Wir lachen, dann nickt er. Wir sitzen und starren.

Als ich ausgetrunken habe, sage ich: »Wir sehen uns!«, setze mich wieder aufs Rad und fahre los. Das Licht funktioniert nicht mehr.

Zähne zeigen

F. wohnt in Friedenau. Ich war vor fünf Jahren des Öfteren hier, weil die göttinnengleiche Zahnärztin meines Vertrauens einiges bei mir zu tun hatte. Ich lief durch das Viertel, zerüttet von Angst und Zuversicht.

Als dann alles, wie man bei Zähnen sagt, gerichtet war, gehörte Friedenau zu den Orten meines Herzens, ein Bewältigungsort.

F. zog mit Frau und Kind von Neukölln hierher, weil die drei es leid waren, nachts von Disputen aller Art aus dem Schlaf zu schrecken und morgens auf Patronenhülsen, die einem dreijährigen Kind nicht mehr vermittelbar waren, zu treten.

Wir treffen uns am S-Bahnhof Feuerbachstraße. In den ausgehenden Achtzigern habe ich wohl zusammengerechnet mehrere Tage an dieser Stelle gestanden und auf den 2er, der jetzt ein 182er ist, gewartet. Wir setzen uns draußen vor die Bahnhofskneipe und beobachten die Wolken, die wie Rubens Frauen aussehen.

Das Gewitter, sagt F., er hätte das im Internet nachgeschaut, würde nur im Norden stattfinden. Ich bin enttäuscht. Ich mag Gewitter, ich mag diese Entladung.